

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wied in Breslau.

Nr. 10.

Mittwoch, den 3. Februar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr. in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2700 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] Vor dem Schluß des Landtages in **Berlin** hat die Mehrheit des Abgeordnetenhauses sich noch beeilt, einige Resolutionen zu proklamiren, worin sie 1) den der Regierung günstigen Budgetbeschluß des „**Herrenhauses**“ als verfassungswidrig und null und nichtig erklärt, 2) der Staatsregierung die Ausgabebefugniß abspriht und sie bei Fortsetzung der Ausgaben des Verfassungsbruches beschuldigt, 3) jede Anleihe ohne Genehmigung des Abgeordnetenhauses als für den preussischen Staat unverbindlich hinstellt. Nachdem der „**Fortschritt**“ so der Regierung alle Thüren verschlossen, damit sie nicht aus und ein könne, wurde er selbst vorläufig entlassen, wobei er in der Abschiedsrede unter die Anklage gestellt ward, daß das Haus 1) den Versuch zurückgewiesen, dem budgetlosen Zustande ohne Beeinträchtigung der Rechte der Krone vorzubeugen, indem er den ihm zur Prüfung und Beschlußfassung vorgelegten Staatshaushalts-Etat pro 1863 gar nicht in Betracht gezogen und in dem pro 1864 nicht nur zur Verwaltung unentbehrliche Dispositionsfonds gestrichen, sondern auch in Bezug auf den Militär-Etat die Beschlüsse des aufgelösten Hauses, welche das preussische Heer der Schwächung und Zerrüttung preisgeben würden, erneuert habe; daß es 2) nicht entsprechend der Rechtspflege und der Würde des Hauses solchen Männern die Theilnahme an den Beratungen des Hauses ermöglicht habe, gegen welche schon vor ihrer Wahl wegen hochverrätherischer Unternehmungen die Untersuchungshaft von dem zuständigen Gerichtshof verfügt worden sei (die 4 Polen), wodurch es eine Parteinarhe für gegen die innere und äußere Sicherheit des Staates gerichtete Bestrebungen der polnischen Insurrektion auf sich geladen; daß es 3) nicht bloß die Anleihe, sondern auch den Geldbedarf verweigert, welche Preußen als „**Mitglied des deutschen Bundes**“ in der schleswig-holsteinischen Sache beizutragen unabweislich verpflichtet sei, was um so gravirender, als des Königs Majestät „seine Gesinnung und sein Wort als Bürgschaft hingestellt, daß die beantragten Geldmittel zum Schutz des Rechts und der Ehre des Landes verwandt werden würden;“ daß es 4) den feindseligen Charakter dieser Beschlüsse, welche die „**auswärtige Politik**“ der Regierung einem verfassungswidrigen Zwange unterwerfen wollen, durch die Resolutionen erhöht

habe, in denen das Haus bei willkürlicher Voraussetzung kriegsrischer Verwickelungen zwischen Preußen und anderen deutschen Staaten im Voraus gegen das preussische Vaterland Partei genommen.“ Es ist kaum nöthig, zu Obigem noch Erläuterungen zu geben. Verfassungsmäßig hat das Abgeordnetenhaus Mitbeschließungsrecht über die jährlichen Staatsausgaben, aber kein Recht, darüber allein zu befinden, sondern nur in Vereinbarung mit Herrenhaus und Krone. Kommt die „**Vereinbarung**“ nicht zu Stande, so ist die Staatsregierung ohne Frage befugt, die Ausgaben nach dem letzten gültigen Etat zu machen und berechtigt, unter vorbehaltslicher Einholung der Zustimmung der gesetzgebenden Gewalten auch wohl begründete und unabweisbare neue Verausgaben vorzunehmen, weil sonst die Regierung überhaupt in Frage gestellt würde. So gut wie das Abgeordnetenhaus das Recht der Verwerfung, hat das Herrenhaus das Recht der Annahme des von der Regierung vorgelegten Staatshaushalts-Etats und es ist ein Hinausgehen über das Recht, wenn ersteres Haus des letzteren desfallsigen Beschluß für null und nichtig erklärt. Beide haben gleiches Recht. Und selbst wenn beide übereinstimmen, hat die Krone d. h. der König noch das Recht, seine Zustimmung zu verweigern und in diesem Fall sind ihre Beschlüsse unverbindlich und nicht Gesetz. So laut klarem Sinn der Verfassung. Zu „**Anleihen**“ gehört allerdings die Zustimmung der „**Häuser**“, sie haben aber beide nicht das Recht, die Erfüllung rechtlicher Verbindlichkeiten des Staates durch Verweigerung der dazu notwendigen Gelder unmöglich zu machen und mußte das Abgeordnetenhaus die Preußen zur Erfüllung seiner Bundespflichten in Holstein nöthigen Gelder bewilligen. Wenn es das verweigert hat unter dem nichtigen Vorwand, man wisse nicht, ob auch diese Gelder im Interesse des Vaterlandes verwendet werden möchten trotz des Wortes des Königs, so kann durch solche Verweigerung weder die Bundespflicht Preußens alterirt werden, noch die Regierung gehindert sein, die nöthigen Gelder zur Erfüllung ihrer Bundespflichten aufzunehmen. Sie ist hierzu vollkommen berechtigt, weil das Abgeordnetenhaus kein Recht hat, die rechtlichen Verpflichtungen Preußens gegen den Bund aufzuheben, was aber geschieht, wenn ihm die Pflichterfüllung

(Wegen des Festes **Maria Lichtmess** einen Tag später herausgegeben.)

unmöglich gemacht wird — durch Verweigerung der nöthigen Gelder. Die „auswärtige Politik“ zu bestimmen ist verfassungsmäßig nicht Sache der beiden Häuser; sie können dabei nur insofern concurriren, als sie das Recht haben, gewisse darauf bezügliche Vorklagen über Geldbedarf anzunehmen oder abzulehnen, wobei ihnen das Recht der freien Meinungsäußerung zusteht. Resolutionen von einem Hause sind lediglich eine solche Meinungsäußerung und haben nicht die geringste rechtsverbindliche Kraft und wenn sie diese zu haben beanspruchten, wären sie ein „verfassungswidriges“ Vorgehen.

Es geht denn doch wohl über alle Bäume, wenn die Behandlung der polnischen Gefangenen in den russischen Gefängnissen gar noch herausgerühmt wird, wie dies kürzlich in **England** durch Grant Duff in der „Times“ geschehen. In demselben Weltblatt findet der bezügliche Brief eine Beleuchtung durch Hrn. Waligorski, welchem wir wegen des Aufsehens, das Hrn. Grant Duff's Angaben erregt haben, einen längeren Auszug entnehmen zu müssen glauben. „Hr. Grant Duff hat in Wilna drei Gefängnisse, in Warschau einen Theil der Citadelle und das Stadtgefängniß gesehen, jedesmal unter Begleitung des betreffenden Gouverneurs. Es ist gewagt, nach den dort empfangenen Eindrücken auf die Lage aller politischen Gefangenen in Polen zu schließen. Trotz den gegentheiligen Versicherungen des Obersten Lebediew steht es fest, daß es in Wilna noch andere Gefängnisse giebt, darunter eine Art Citadelle mit einem als „Nr. 14“ bekannten scheußlichen Kerker. Außerdem werden in den Kasematten von Dünaburg, Brzeskiewski und Bobruisk, in den Städten Grobno, Minsk, Wilkomir, Slonim und Rowno (in welcher letzteren Stadt sich nach russischer Angabe über 900 politische Gefangene befinden) und in jeder anderen Bezirksstadt Litthauens, Congresspolens und Rutheniens Tausende von Unglücklichen in Haft gehalten, welche Hrn. Grant Duff nicht gezeigt worden sind. Was aber den allgemeinen Unwillen gegen die russische Regierung erregt und den Polen die Sympathie aller edelbendenden Gemüther gewinnt, ist nicht so sehr die Art, wie die polnischen Gefangenen behandelt werden, sondern weit mehr noch die Thatsache der gesetzwidrigen Verhaftungen und Transportation solcher Polen, deren einziges Verbrechen die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande ist. In welchem Verhältnisse aber steht das Bild, welches Hr. Grant Duff von General Berg entwirft, zu der Wirklichkeit? General Berg, erfahren wir, sei „bestrebt, die Wohlfahrt des von ihm regierten Landes zu befördern.“ Das von dem Urheber des Decretes, welches alles bewegliche und unbewegliche Vermögen der unmittelbar oder mittelbar an dem Aufstande Betheiligten, d. h. aller, die der bestehenden Klasse in Polen angehören, unter Sequester stellt; das von dem Urheber der unzähligen Contributions-Decrete, von dem Manne, auf dessen Geheiß die größere Hälfte der in den amtlichen Berichten des vergangenen Jahres aufgeführten 204 Hinrichtungen vollstreckt worden sind; das von dem Zerstörer des Zamowski'schen Palastes zu sagen — das ist mehr als bittere Ironie, es ist ein Irrthum, dessen Annahme ein Hohn gegen alle Begriffe von Recht und Menschlichkeit sein würde.“ —

Ueber Murawiew's Strenge wird aus Petersburg folgende Geschichte erzählt: Murawiew hatte es durchgeführt, daß sein Sohn, ein junger Civilbeamter, zum General und Gouverneur in einer der dem Vater unterstehenden Städte ernannt wurde. Dieser General nun hat sich erlaubt, eine zur Versendung nach Tomsk bestimmte Dame unter seinen besonderen Schutz zu nehmen, indem er sie nur „auf dem Papier“ in die Verbannung schickte. Als Papa Murawiew dies erfuhr, ließ er den Sohn nach Wilna kommen und ertheilte ihm die in Gegenwart mehrerer Personen eine jener väterlichen Züchtigungen, „die unter Männern und Generalen sonst eben nicht gang und gäbe sind.“

Kürzlich wurden in **London** abermals zwei Fälle von Hungertod amtlich constatirt; die eine buchstäblich Verhungerte war wieder eine alte Näherin. John Bull ist unter seiner „gleichgewogenen“ Verfassung, deren Lob dieser Tage wieder aus Anlaß eines fürstlichen Wochenbettes in allen Tonarten gesungen wurde, so außerordentlich „frei“, daß er auch ungehindert Hungers sterben kann.

Wir haben seiner Zeit von der entsetzlichen Marter des Taubstummen in **Palermo** berichtet. Dieser Tage wurde der unglückliche junge Mann nach dreimonatlicher Marter von dem Militärgerichte freigesprochen und sein organisches Gebrechen anerkannt. Unterdessen geht die Untersuchung wegen der an ihm verübten Grausamkeiten, die der königliche Procurator eingeleitet hat, ihren Gang. Es ist hierbei Bericht eines Augenzeugen bemerkenswerth, den der „Precursore“ aus Palermo vom 3. d. mittheilt: „Gestern haben wir Gelegenheit gehabt, den unglücklichen Taubstummen Capello nackt zu sehen. Dem Ekel und das Entsetzen, welche der von den Schultern bis zu den Füßen mit Brandwunden bedeckte Körper dieses armen jungen Menschen einspöte, kann man nicht beschreiben, unsere Worte reichen dazu nicht aus. Die Narben alle zu zählen ist eine Unmöglichkeit; es sind dieselben sowohl was Länge als was die Breite betrifft verschieden, auch mehr oder weniger sichtbar. Einige maßen wir und fanden darunter welche, die eine Länge von 8 Centimetres hatten. Der Arme machte uns mit Zeichen verständlich, daß man immer zuerst das glühende Eisen an seinen Körper gebracht und alsdann die Brandwunden mit Wasser oder Pomade — wir müssen bemerken, daß wir den Taubstummen nicht recht verstanden, ob er Wasser oder Pomade mit seinen Zeichen meinte — eingerieben oder gesalbt, um sie vernarben zu machen. Während der Operation wurde derselbe an Händen und Füßen festgeschlossen oder ins Kreuz geschlossen. Um uns die Form der Eiseu begreiflich zu machen, versuchte er dieselben zu zeichnen. Wir konnten so viel aus dieser Zeichnung ersahen, daß es zwei Messer waren, von denen das eine an der Stelle der Spitze eine Knosp hatte. Beide wurden glühend gemacht und unterstützten sich im Gebrauch einander. Entsetzlich — diese Grausamkeit!

Aber sie ist in dem „freien“ Italien nichts Seltenes. Kürzlich hat in **Messina** die Behörde ein zwanzigjähriges Mädchen, welches durch seiner Hände redliche Arbeit eine alte Tante ernährte, deswegen verhaftet und hält dasselbe fortwährend gefangen, weil der Bruder sich nicht zum Militärdienst gestellt hat.

In Griechenland nimmt die Rathlosigkeit mit jedem Tag zu, und ebenso die Finanznoth. Wie dieser abgeholfen werden soll, weiß der liebe Gott. Die in der Bank deponirte Marine-Invalidenkasse — 300,000 Drachmen — wurde von der Regierung in Beschlag genommen; dies reichte kaum für einige Tage hin, und abermals mußte sich die Regierung an die Bank wenden um einen Vorschuß von 50,000 Drachmen zu erlangen! Nichts wird auch der Sold der Armee nicht ausbezahlt werden können; die Mehrzahl der Beamten muß sich mit kleinen Vorschüssen begnügen, und erhält auch diese nur mit größter Mühe. Die Einnahmequellen sind versiegt, und werden sobald nicht wieder fließen.

Ueber die möglichen Folgen des Mordversuches gegen Napoleon schreibt man aus Paris: „Napoleon ist öfters in fast wunderbarer Weise der Ausführung dieses Verdicts der blutrothen Revolutionspartei entronnen, und man kann auch heute noch behaupten, daß der Arm des Allerhöchsten ihn fast sichtbar beschirmte, denn wer kann leugnen, daß er dem neuesten Complot zum Opfer gefallen wäre, wenn die Vorsehung ihn nicht geschützt hätte?

Was wird nun Napoleon machen? fragen wir. Zwei Wege eröffnen sich vor seinen Augen. Auf dem ersten mußte er sich entschliefen, mit starker Hand alle revolutionären Gelüste gewaltsam niederzudrücken; auf dem zweiten mußte er, wie er es leider im Jahre 1859 gethan, sich an die Spitze der Revolution stellen, um die bestehende Ordnung Europa's zu Ruß' und Frommen einiger elender Ländergieriger, einer Intriguanen niederzuschmettern.

Folgen wir ihm unverdrossen auf diesen beiden Wegen! Er hat ja keinen andern Ausweg! Pulver und Blei haben offenbar die Geschichte Europas in naher Zukunft zu entscheiden, ob etwas früher oder später, gleichviel! Das ist die einzige Erlösung der Fragen! — Fassen wir vorläufig nur die der Revolution in's Auge! Sie ist in Anbetracht der Tendenz einer unsinnig ehrgeizigen und ländergierigen Regierung die allerwichtigste.

Betrachten wir die europäischen Staaten; sie sind ohne Ausnahme unterminirt durch die Maulwurfsarbeit Derjenigen, die ohne Unterlaß gegen das bestehende Recht, gegen die gesetzliche Ordnung wühlen, als ob Recht und Ordnung sich längst überlebt hätten, und als ob man ihnen nothwendiger Weise etwas Anderes substituiren müßte. Sagen wir es nur offen, daß ist der Fluch und die Sünde des falschen Konstitutionalismus, der sich auf den monarchischen Thron von Gottes Gnaden setzen will, damit die Schwächer und die Ehrgeizigen, die Parlamente desselben falschen, modernen Konstitutionalismus dort auch ein Plätzchen finden.

Dadurch sind die europäischen Staaten so sehr beunruhigt, dadurch wird das alte Gebäude erschüttert, und man kann nicht absehen, wie auf den erschütterten Grundlagen sich ein neues Gebäude erheben kann und soll, denn überall regiert die Halbheit, die Unentschlossenheit; wir leben überall im Dunkel, in der Finsterniß, auf Ruinen! Das hat die verkappte Revolution verschuldet, mit all' ihren schwächlichen Leidenschaften, mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Wuth Alles umzustürzen was gerade ihr nicht behagt.

Welcher Staatsmann begriffe das nicht, wenn er sieht, daß alles Bestehende in Frage gestellt ist, daß der Geist der Zeit eine

allgemeine Strömung zum Umsturz herbeigeführt hat? Wer zittert nicht, wenn er das bedenkt? Gibt es wohl eine andere Aussicht, als die auf einen Krieg und zwar auf einen der schauerlichsten Kriege der europäischen Völker, die es je gegeben?

Das weiß Napoleon! Er, der große Staatsmann muß es wissen, er hat es früher gewußt, als wir Alle, und nun fragen wir, und gewiß mit Berechtigung, welchen Weg soll und muß er einschlagen? Es giebt nur einen ehrlichen und glorreichen Weg, welchen er gehen kann, und dieser ist, ganz einfach gesagt, daß er sich mit allen konservativen Elementen Europa's innigst verbinde und daß er im vollen Einvernehmen mit diesen allen Phasen und Fasern der Revolution den Krieg ankündige.

Vor Allem aber ist es nothwendig, daß Napoleon jenem unreifen, unnatürlichen Bastarde ein Ende mache, den man das Königreich Italien nennt, der in seinem „Helden,“ in seinen Mitteln, in seinem Wesen, in seinem Gebahren und Streben nur die kraffteste Repräsentation der schauerlichsten Revolution ist!

Es handelt sich im Jahre 1865 um die heilige Allianz des monarchischen Rechtes, des Völkerrechtes gegenüber dem Umsturz, es handelt sich darum, daß diese Rechte, daß ihr historisch berechtigter Bestand nicht der Raub und Fraß der heutzugierigen Revolution werden, die zähnefleischend und siegeszuversichtlich Alle bedroht!

Wenn Napoleon diesen Weg der Ehre und des Ruhmes, auf welchen ihn Recht und Ehre anweist und selbst die Pflicht der Selbsterhaltung, wenn er den Weg nicht betreten will, auf welchem ihn mit Begeisterung Alles folgen will und muß, was es in Frankreich an ehrlichen, konservativen und religiösen Elementen giebt, dann gehe er vorwärts auf dem Wege des Jahres 1859, auf dem Wege der Revolution, auf dem Wege des Verhängnisses. Drsin's Bomben haben ihn bereits einmal dazu, wie man sagt, genöthigt, eine neue Auflage derselben Bomben ist, wie die neueste Erfahrung zeigt, für ihn bereit, und will ihn, als den Verschworenen der Revolution, zur Aktion nöthigen.

Wird er sich einschüchtern, wird er, der Furchtlose (?) sich wirklich durch die Furcht, die er, wie er oft sagte, gar nicht kennt, im Handeln bestimmen lassen? Sehen wir die Folgen, die unausbleiblich wären, wenn Er sich wieder einmal der Revolution auf Snab' und Ungnab' ergäbe!

Ganz Europa wäre in seinen innersten Grundfesten erschüttert. Nationalitätenfragen, Schmerzensschreie würden überall austauschen, der Bürgerkrieg wäre an der Tagesordnung und zwar am allermeisten aus Haß gegen die Fürsten und Regenten!

Wanderungen in Schleswig.

Vor dem Jahre 1848 waren die Städte an der Ostküste des vielgenannten Herzogthums in Deutschland ziemlich so unbekannt, wie jene des nördlichen Jütlands. Der spärliche Strom von Reisenden, welche den skandinavischen Norden zu sehen wünschten, segelten von den Häfen des deutschen Bundesgebietes aus nach Kopenhagen, Gothenburg oder Stockholm; die „kimbrische“ Halbinsel, wie man das dänische Jütland und das alte deutsche Schleswig zu nennen beliebte, hatte kein Interesse für Touristen. Seit 1848 ist dies anders geworden. Die Namen Eckernförde, Schleswig, Flensburg stehen mit blutigen Lettern

in der deutschen Geschichte verzeichnet und Tausende von Freischärlern und Soldaten des großen Deutschlands haben jene Reihe von Offiziershäusern an der Marktscheide deutschen und dänischen Weßens gesehen und durchzogen. Trotzdem sind diese Ortschaften, von denen einige wahre Juwelen im deutschen Städtekrantz sein könnten, immer noch unbekannter als viele der unbedeutendsten Flecken Deutschlands. Wenn deutsche Streiter nochmals den schleswigschen Boden betreten, werden es wieder die Städte der Ostküste sein, um deren Besitz sich hauptsächlich, wie schon einmal, der Kampf drehen wird; wir wollen deshalb versuchen, ein Bild derselben zu entwerfen, welches seiner Zeit möglichenfalls zum leichteren Verständniß kommender Ereignisse dienen kann.

Die schleswigsche Ostküste unterscheidet sich wesentlich von der westlichen, denn diese letztere ist flach, baumlos, unzertüflet, läuft in die Marschen und Røge aus und wird von Ebbe und Fluth abwechselnd trocken gelegt oder überschwemmt. Die Ostküste hingegen ist von mächtigen, tief einschneidenden Buchten zerrissen, die in der Landessprache Fjörden (von den Dänen Fjorde) genannt werden; der Boden ist eine mehr oder minder hohe Hügelkette und fällt steil in die See ab, welche hier keine Gezeiten hat; anmuthige Buchen- und Eichenwälder, sowie einige Tannengebüsche treten bis dicht an das salzige Wasser der Ostsee vor und bilden die reizendsten Uferparthien. Eine wirklich idyllische Schönheit ist über die ganze Ostküste ausgegossen und das entzückte Auge des Wanderers sucht vergebens nach einem Punkte, der das harmonische Bild störte. Mag man an einem warmen Sommertage auf dem Lande stehen und über die breiten Flächen der Fjörde blicken, oder im schaukelnden Boote sitzen und den Blick über die grünen Ufer schweifen lassen, überall zeigt die Natur ein Gemälde, dessen entzückende Anmuth und friedliche Stille ein Glück athmet, zu dem das Schicksal der Bewohner dieses meerumschlungenen Paradieses im Widerspruche steht und den deutschen Beschauer mit Wehmuth erfüllt.

Die weit eindringenden Fjörden sind gewissermaßen die Lebensadern dieses fruchtbaren Landes, das auf ihnen seinen Ueberfluß an eigenen Erzeugnissen an das bedürftige Dänemark und das reiche England abgeben kann; deshalb finden wir auch am Endpunkte eines jeden dieser schiffbaren Einschnitte eine Stadt, die sich lang ausgedehnt um den natürlichen Hafen schmiegt. Das steile Abfallen oder dichte Herantreten des Hügellandes an das Wasser der Ostsee bedingt nämlich eine besondere Art der Städteanlage; gewöhnlich pflegt man in anderen Ländern den Städten einen möglichst gleichmäßig runden Kreis zu geben und wird hierin durch die natürliche Neigung des Verkehrs, strahlenförmig von einem Mittelpunkt nach allen Seiten hin zu gehen, wesentlich unterstützt; in Ostschleswig ist dies anders, dort sind die Städte durchgehends lang und äußerst schmal, bestehen, streng genommen, nur aus einer Straße, die an einigen wenigen Punkten unbedeutende Nebenauswüchse hat. Betrachtet man z. B. Flensburg, die Krone der schleswigschen Städte, dann wird man finden, daß vom nördlichsten Punkte der Angelburger Vorstadt (auf der Ostseite des Hafens) eine doppelte Häuserreihe sich nach Süden um das Bassin zieht, dann nach Norden wendet und bis zum Norder Thor eine drei Viertel-

stunden lange Straße bildet, und rechnete man noch die Vorstadt vor dem Norder Thor hinzu, noch eine Viertelstunde länger wäre. Von dieser endlosen Straße zweigen sich auf der Westseite des Hafens in der Nähe des südlichen oder rothen Thores einige Gassen ab, die höchstens zwölf schmale Häuserfronten auf jeder Seite haben; dann hat man ziemlich eine Viertelstunde weit zu gehen, ehe man an einige kurze „Gänge“ oder Gäßchen kommt, die rechts nach dem Hafen und den dabei liegenden Packammern, links hingegen auf's freie Feld oder nach der sogenannten Dubor führen. Diese letztere ist der kleine Rest einer uralten Bergruine aus Waldemar's Zeit; es steht nur noch ein Stück des aus Béton gegossenen Kerns der ehemaligen Ringmauer.

(Fortsetzung folgt.)

Der heilige Bernard.

Die Freimüthigkeit und die heilige Kühnheit, schreibt das M. Sonntagsblatt, womit der Abt von Clairvaux Sanct Bernardus, seine Stimme zu Gunsten der Gerechtigkeit erhob, war außerdem von einer so großen Sanftmuth begleitet, wenn es galt — Verirrte auf den Weg des heiligen Kreuzes zurückzuleiten, daß sein Wort das Ansehen eines göttlichen Ausspruches bekam. Er hatte von seiner ersten Erziehung an einen selbstamen Adel in seinem ganzen Benehmen beibehalten, so wie eine Feinheit der Sprache, welche, in Vereinigung mit den reichen Gaben seines Geistes, die Seelen unwillkürlich fesselten. Jeder seiner Blicke, seiner Bewegungen verbreitete Anmuth, Wohlwollen und himmlisches Leben um seine Person, und jedes seiner Worte trug Früchte. Immerdar hatte er Trost für die Betrübten, Hilfe für die Unterdrückten, Rath für die verirrten Geister, Hülsquellen für alle Bedürfnisse, einen Balsam für alle Leiden. Ein Chronist aus der damaligen Zeit sagt von ihm: „Dieser schwächliche und halbtodte Mensch, der gleichsam nur noch die Stimme übrig hatte, gewann mit jedem Zuge eine Menge geistiger Fische, so oft er das Neg des Wortes Gottes auswarf.“

Davon einige Proben! —

1. Der Graf Thibault von Champagne, ein gerechter und tugendhafter Fürst, hatte, durch falsche Berichte irreführend, die Güter-Einziehung einer seiner Vasallen befohlen, und ohne dessen Rechtfertigung anhören zu wollen, verbannte und brachte er ihn in ein solches Elend, daß seine Frau und Kinder ihr Brod betteln mußten. Dieser unglückliche Mann, Namens Humbert, erschöpfte vergeblich alle Versuche, um den Fürsten zu versöhnen; endlich kam er nach Clairvaux und bat den heiligen Bernardus, sich seines Unglücks anzunehmen. Der Abt, von Mitleid bewegt, bat zuerst zwei Prälaten, in seinem Namen zu Gunsten Humberts an den Grafen von Champagne zu schreiben; aber da ihr Brief erfolglos blieb, schrieb er selbst in folgenden Ausdrücken: „Die Theilnahme, welche Sie mir in meiner Krankheit bezeigten, rührt mich, weil die Liebe, die Sie zu Gott tragen, Ihnen dieselbe eingeblöht. Uebrigens bin ich in Erstaunen versetzt, daß Sie, der da Gott und mich Gottes wegen liebt, mir eine Gnade verweigern, um welche zu bitten mich Gott allein angetrieben hat. Gewiß, hätte ich Sie um Gold, um Geld, oder um eine andere Gunst der Art gebeten, Sie würden mir dies durchaus nicht

verlagst haben, da Sie mir solches schon gar oft spendeten. Warum halten Sie mich also einer Gnade unwürth, die ich weniger in meinem, als in Ihrem Interesse nachgesucht? Kennen Sie nicht die Drohung Gottes? „Die Zeit wird kommen, wo ich über die Richter Gericht halten werde!“ Und um wie viel mehr wird dies bei den ungerechten Richtern der Fall sein! Fürchten Sie nicht, was da geschrieben steht. „Es wird euch nach dem Maasse eingemessen werden, wie ihr den Andern ausgemessen habt!“ Zweifeln Sie, daß es für Gott leichter ist, einen Fürsten abzusetzen, als für einen Fürsten, seinem Unterthan dies zu thun?“ — Dieser Brief, aus dem nur einige Stellen hier ausgezogen stehen, hatte einen augenblicklichen Erfolg. Der Graf von Champagne untersuchte die Sache seines Vasallen, und erließ einen Befehl, der ihn in seine Rechte und Güter wieder einsetzte. — Dennoch erhoben die Rätthe des Fürsten, die ihren Vortheil an der Vollstreckung des ersten Urtheils hatten, Schwierigkeiten gegen die Wiedereinsetzung Humberts. Alsdann schrieb ihm der heilige Bernardus auf's Neue: „Welcher ungetreue Rath hat durch seine bösen Rathschläge die unbeflegliche Festigkeit Ihrer Seele zu erschüttern versucht? Mag er wer immer sein, er ist ein falscher Freund, ein Verräther, ein gefährlicher Hofmann, der Ihren Ruhm seiner Leidenschaft opfert. Ich beschwöre Sie, bei der Barmherzigkeit Gottes, zu verhindern, daß der Gottlose über das Unglück des Armen triumphire. Ertheilen Sie den Befehl, daß man ohne Ausschub der Frau und den Kindern Humberts die Güter zurückstelle, auf deren Erbschaft sie das Recht haben!“ — Der Graf befolgte den Rath des Heiligen, und auch in seiner Brust kehrte der Friede Gottes wieder, wie in die Familie des so schwer gekränkt gewesenen Vasallen Humbert. —

2. Als der heilige Bernardus eines Tages zu dem Grafen Thibault von Champagne sich begab, begegnete er einem traurigen Aufzug, der einen Missethäter zum Tode führte. Bernardus, von Mitleid ergriffen, stürzt sich unter die Menge und bemächtigt sich des Stricks, an den der Verbrecher gebunden war. „Anvertraut mir diesen Menschen,“ rief er, „ich will ihn mit meinen eigenen Händen aufhängen!“ Und ohne seine Beute loszulassen, führte er ihn selbst an dem Stricke bis in den Palast des Grafen. Bei diesem Anblick rief der Fürst entsetzt aus: „Ach, verehrungswürdiger Vater! was machen sie da? Sie wissen nicht, daß dies ein verruchter Verbrecher ist, der schon tausend Male die Hölle verdient hat? Wollen Sie denn einen Teufel erretten?“ Aber der Heilige entgegnete ihm gelassen: „Nein, mein Herr Fürst! ich bin nicht hier, um die Ungestrastheit dieses Schuldigen zu erbitten. Im Gegentheile, Sie wollten ihn seine Verbrechen durch einen schnellen Tod sühnen lassen; ich jedoch, ich verlange, daß diese Strafe sein ganzes Leben hindurch dauere und er bis an das Ende seiner Tage die Qualen des Kreuzes ertrage!“ — Der Fürst schwieg. Darauf zog St. Bernardus sein Oberkleid aus, legte es dem Verurtheilten an und führte ihn geradezu nach Clairvaux, wo dieser Wolf in der hehren Zucht des Klosters in ein Lamm verwandelt wurde. Er hieß Constantius und verdiente wirklich diesen Namen; denn er harrete in der Bußübung mehr als dreißig Jahre aus und starb endlich eines erbaulichen Todes.

3. Zum großen Seelen Schmerze des heiligen Bernardus lebte seine Schwester Hombeline inmitten der Herrlichkeit der Welt und ihrer Eitelkeiten. — Eines Tages kam diese vornehme Frau, als der Ruf von der Heiligkeit ihres Bruders auch zu ihr gedrungen, in einem prächtigen Aufzuge zum Besuche bei ihm. Sie hält an der Pforte des Klosters an und verlangt mit dem ehrwürdigen Abte von Clairvaux zu sprechen. Dieser aber, der die Pracht, die sie in ihrem Aufzuge zur Schau trug, verabscheute, konnte sich nicht entschließen, sie zu sehen, und seine beiden Brüder weigerten sich, seinem Beispiele folgend, sie zu empfangen. Nun machte sich der Schmerz Hombelinens, die innig betrübt ward, in lauten Worten Luft: „Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin,“ rief sie unter einem Strome von Thränen aus; „ich weiß, daß ich eine Sünderin bin; aber ist Jesus Christus nicht auch für alle Menschen gestorben, die mir gleichen? Wenn der Bruder mein Fleisch verachtet, so möge der Diener Gottes meine Seele nicht verachten! Er möge kommen, anordnen, befehlen, und ich werde ihm gehorchen und thun, was er mir sagen wird!“ — Bei diesem rührenden Ausruf öffnet sich die Pforte des Klosters und Bernardus erscheint in Begleitung seiner Brüder. Es fand mit Hombelinen eine wichtige Unterredung statt, er söhnte sie mit Gott aus und gab ihr als Nichtschnur ihres Lebens jene Regel, welche ihre eigene Mutter während ihres Ehestandes beobachtet hatte. — Hombeline kehrte von Hochachtung ergriffen und voller Fröhllichkeit, durch die Macht der Gnade ganz umgeändert, nach Hause zurück, nahm den Schleier und starb im Wohlgeruche der Heiligkeit. — Diese Bekehrung erregte unter den Welt-Damen ein sehr großes Aufsehen, und diente Mehreren von ihnen als liches Beispiel, dem sie bußfertig nachfolgten.

Herr bleib' bei uns.

(Eine Abendscene.)

(Schluß.)

Drinnen schien er unter der wüsten Gesellschaft nicht wenig Aufsehen zu machen; einer und der andere traten zusammen, und hatten viel miteinander zu wispeln, andere guckten ihm frech ins Gesicht, noch andere gingen ab und zu. Am meisten schien jener Wildling zu sagen zu haben; er schnalzte unsrem etwas beklemmten Freunde den Ranzen ab, ließ ihm Speise und Trank bringen und ein gutes Lager zurechte machen; sagte ihm auch flüchtig ins Ohr: er solle sich keine Sorge anwandeln lassen, denn er sei gut aufgehoben; laut aber befahl er ihm, sich zur Ruhe zu legen. Darauf ging er mit den Uebrigen hinaus, und es war ein harter Wortstreit unter ihnen, endlich ward alles still; einer nach dem andern kam wieder herein, und begab sich zum Schlafe, jener aber, der Rüßigte unter der Sippschaft, legte sich neben unsrem Freunde hin; schlief aber nicht, sondern schien viele und ernste Gedanken zu haben. Unser Freund, der, wie ihr Kinder wohl vermuthen könnt, auch ohne Schlaf blieb, hörte ihn die Nacht hindurch öfters tief aufseuzen; er selbst aber betete, nicht ohne Herzensangst, und sagte auch vielmal bei sich: O heiliger Diemas, du bußfertiger und hochbegnadigter Räuber, bitte den Herrn, durch deine Theilnahme an seinem Leiden und

Tod, daß er diesem da, zu meiner Seite, gnädig sein, und sein Herz erleuchten wolle, Amen. Nach einigen Stunden muß er aber doch in tiefen Schlaf gekommen sein, denn als er nach tüchtigen Mitteln sich ermunterte, war schon der Tag im Anbruch, und die ganze Sippschaft fort, neben ihm stand bloß sein Schlafgefährte von gestern; der mahnte ihn, rasch aufzupacken und fortzueh'n. Als sie draußen waren, fiel er ihm um den Hals, küßte ihn, und zog ihn nach nichts, sondern schritt eilends fort, und zog ihn nach sich, eine Waldhöhe hinauf, dann durch eine steile Klust herunter, dann durch dickes Gesträuch; bald darauf öffnete sich die Aussicht, der Wald war zu Ende, unten zeigte sich eine helle freundliche Ebene und ein hübsches Städtchen, dessen alter Schieferturm gerade vom frühen Sonnenstrahl beleuchtet ward. Hier auf der lichten Anhöhe blieb er stehen, und sprach: „Sehet, mein Herr, das ist der Ort, wo ihr hin wolltet. Meine Gefellen erwarten mich mit Euch dort unten im waldigen Thalgrund, um euch euer Gut abzunehmen, und wohl auch das Leben. Sie hätten es in der Nacht gethan, ich habe ihnen aber das andere vorgeschlagen, indem ich ihnen vorstellte, daß es dort sicherer zu verheimlichen wäre, weil die Herberge schon so verrufen sei, daß Ueberfall und Untersuchung derselben bevorstehe. Jetzt seid Ihr in Sicherheit. Aber um des Herrn Jesu willen, thut Barmherzigkeit an mir und laßt mich bei Euch bleiben: ich habe Euch von Herzen lieb, und möchte auch ein besseres Leben anfangen; ich weiß, daß Ihr im Städtchen dort sollt Meister werden, und will lieber Lehrlinge sein bei Euch, als Herr unter meinen Gefellen. Und wenn ich gleich schon älter bin als Ihr, will ich doch vom Herzen gern Euch gehorsam sein. — Da tönte von dem Schieferturm das Vogelgelaute der Morgenstunde herauf, und unser Freund kniete nieder, lobte Gott für die überschwenglichen Wohlthaten seiner allgegenwärtigen Fürsorge und Erbarmung, und grüßte Maria, die Gnadenvolle, eingebend des wunderbarsten Geheimnisses, das eben wieder zwei Menschen vom zeitlichen und ewigen Tode erlöst hatte. Hierauf eilten sie wohlgemuth die Anhöhe herab; unser Freund fand von der Zeit an viel Glück und Segen, sein Retter ist seither stets bei ihm geblieben, und sie haben einander jederzeit lieb gehabt, also daß der gute Gott in der Folge gar oft Einem durch den Andern geholfen hat. Auch haben sie seit jener Zeit das Lied: Herr, bleib' bei uns, schier täglich mit einander gesungen, und gedenken es, wills Gott, noch recht oft zu singen.

„Kam, mein Herr Anselm!“ sprach hier der alte Werkführer Philipp. Verwundert sahen ihn die Kinder an, es schien, als merkten sie etwas.

„Verwundert euch nicht,“ fuhr Philipp fort. „Der junge Tuchmachergefell war Niemand anderer, als euer Herr Vater hier; der Räuber aber, nun, und wer war der?“

„Stille,“ sprach Jemand hinter Philipps Sitz. Es war der Dechant des Städtchens, der unbemerkt sich genähert hatte. „Was habt ihr vor? War das zwischen euch beiden abgekartet?“

Groß und Klein fuhr ehrerbietig auf vor dem gar ehrwürdigen Manne. Der sagte aber: „Kinder es ist schon spät, euer Gefang bloß hatte mich noch hergelockt. Betet, und geht

schlafen. Besonders Ihr, mein alter Herr Philipp, am fünf- undsiebzigsten Geburtstag nützt die Nachtlust nicht mehr viel.“

„Schadet auch nicht mehr,“ sagte Philipp.

„Freund,“ entgegnete Herr Anselm, „was hast du für Grillen?“

„Keine Grillen,“ sprach Philipp. „Gott sei gedankt, und meinem Vater hier, er hat mir heute schon überschwenglichen Trost gereicht und zugesprochen. Des Herrn Wille geschehe!“

Die Kinder lagen in den Armen des süßen Schlafes, und auch Herr Anselm schlummerte schon, und liebevoll schaute der Mond auf das stille Städtchen herab. Der alte Philipp war wieder herausgegangen aus seiner Kammer, saß unter den Linden und sang mit leiser Stimme:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneigt.

Wenn du uns ruffst hinweg von dieser Erden
Erbeut das Herz und schweiget.

Ihr Seelen der Gerechten, lobet den Herrn,
Ihr seligen Blüher lobet den Herrn;

Bittet ihr Freunde des Herrn,
Bittet für mich bei dem Herrn!

Herr, bleib' bei uns, bald wird es dunkel werden,
Bald wird der Tag sich neigen.

O wollest doch, Herr Himmels und der Erden
Mir Sünder Gnad' erzeigen.

Ihr hohen Apostel, lobet den Herrn,

Ihr glorreichen Martyrer, lobet den Herrn,
Bittet ihr Engel des Herrn,

Bittet für mich bei dem Herrn!

Herr, bleib' bei uns, laß neuen Tag uns werden,
Wenn sich dein Licht wird zeigen.

O wollest mild, Herr Himmels und der Erden
Dein Antlitz zu uns neigen!

O heiligste Jungfrau, Mutter des Herrn,

O heiliger Joseph, Pfleger des Herrn,
Bielgeliebte des Herrn,

Bittet für mich bei dem Herrn!

Frühe, vor Sonnenaufgang, ward eine große Unruhe im Hause; der alte Dechant kam eiligst herbei, selbst die Kleinen wachten auf und liefen zusammen. Still betend kniete Herr Anselm an Philipps Sterebette. Der reichte ihm noch einmal mühsam die erkaltende Hand und sprach: „Sei ruhig, mein Anselm, der selige Diomas ist ein guter Fürsprecher.“

Des Abends aber sang Anselm mit seinen Kindern das viel gemeldete Lied folgendermaßen:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Bald wird der Tag sich neigen.

Laß dem Entschlafenen Freud' und Friede werden,
Ihm ewig Licht sich zeigen!

Ihr Ehre der Engel, lobet den Herrn,

Ihr Ehre der Jungfrauen, lobet den Herrn,

Seligste Mutter des Herrn,

Bittet für ihn bei dem Herrn!

Bermischte Nachrichten.

Festenberg (Kr. Poln.-Wartenberg). Die katholische Gemeinde in Festenberg ist ohne Kirche und ohne Geistlichen. Selbst mittellos, hat sie dennoch im Vertrauen auf die Hilfe der schlesischen Katholiken ein massives Haus zu gottesdienstlichem Zweck errichtet, und ist noch bis Juni c. die Kaufgeldersumme zu decken und die Einrichtung der Kapelle zu bestreiten. Das mit der Sache beauftragte Comité bittet daher um milde Beiträge und diese entweder an die Fürstbischöfliche Collecten-Affirmation zu Breslau oder an Kaufmann A. Tokfi in Festenberg zu dirigiren.

Bregenz, 20. Jan. Die „Vorarlberger Landeszeitung“ enthält über den unbegreiflichen Vorfall in Lauterach, wo ein Mann eine ganze Volksmenge mit Gensdarmen und Kaiserjägern zwei Tage lang in Athem hielt, ehe gestürzt wurde, folgenden Bericht: „Johann Gasser, Besitzer des Anwesens Nr. 45 zu Lauterach, in der Mitte der dreißiger Jahre stehend, in zweiter Ehe lebend, Vater zweier Kinder, leibenschastlicher Brantweintrinker, übel beleumundet und mehrmals wegen Kaufereien in gerichtlicher Unternehmung gezogen, ein unbändiger Schütze und leibenschastlicher Wilderer, der den Vogel im Flügel schoß, drohte Sonntags den 17. d. Nachts aus dem benachbarten Wirthshaus zum „Stern“ heimkehrend, sein übriges gutmüthiges Weib zu erschlagen. Mutter und Kind flüchteten sich in die nachbarliche Bebauung. Nachts 11 Uhr erschoss Gasser aus Nahe hierfür den Hund des Nachbarn. Nachdem dieser Morgens bei Gericht Klage erhoben, wurden die Gensdarmen Erlinger und Sprenger von hier aus zu Gassers Verhaftung abgefannt. Vor der Hausthür angelangt, fielen zwei Schüsse zum Haus heraus. Gensdarm Erlinger, durch den Kopf getroffen, fiel zu Boden, und Sprenger an der rechten Seite, am linken Arm und am Kopf verwundet, wankte fort und sank sodann vor der Stiege einer nahen Wohnung zusammen. Nachdem er mit den hl. Sterbekramenten versehen worden, wurde er Mittags in das Bregenzer Stadthospital gebracht. Die gerichtliche Commission begab sich nach Lauterach. Es wurden Gensdarmen von Dornbirn und 14 Mann der Finanzwache requirirt. Schüsse folgten auf Schüsse. Gasser, im Besitz dreier Gewehre, schoß mit Schrotten und zerhacktem Blei auf alle sich dem Hause Nähernden. Noch lag die blutige Leiche Erlingers vor dem Hause. Die außer Schußweite harrende Volksmenge war auf ein- bis zweitaufend Menschen angewachsen. Martin Gasser aus Schwarzach, früher Kaiserjäger, ein Verwandter des Uebeltäters, versuchte, in der Meinung, daß dieser ihm nichts anhaben, den Gensdarmen, da er „aus der Nase blutete und vielleicht doch noch lebe,“ wegzutragen. Ein Schuß durch das Ohr stürzte ihn ebenfalls todt darnieder. Mit Feuerhaken wurden die beiden Leichen fortgebracht und in's Schulhaus getragen. Die Aufregung des Volkes wuchs von Viertelstunde zu Viertelstunde. Auf dem Boden der gegenüberstehenden Wohnung hatte sich Gensdarmenleutnant Bagmeister mit etlichen Leuten postirt, die wiederholt auf Gasser schossen, der nach jedem abgefeuerten Schuß augenblicklich verschwand. Franz Blahut aus Deschmug in Böheim, in Diensten der Federhändler Schwarz, besand sich gleichfalls dort, und stürzte im Moment, als er den Hahn seines Gewehres losdrücken wollte, durch eine Klampe mitten durch den Kopf getroffen, todt zu Boden. Schneider Reidel, einer der Bertheidiger von Gaeta, wagte sich kühn hervor, schoß scheinbar sein Gewehr ab, und erhielt einige Schußwunden in der Seite und am Arm. Gegen hundert Schüsse wurden an diesem Tag auf die unanständige Bauernhütte abgefeuert. Unterdessen trat die grimmig kalte Nacht ein. Nach Einbrechen der Dunkelheit blieb es ruhig bis gegen 7 Uhr, da brüllte das Vieh im Stall mit kurzen Unterbrechungen bis gegen 9 Uhr. Nun ertönten die Rufe „Feuer!“ Es brannte im Schopf des Gasser'schen Hauses. Das Feuer war allgemein sichtbar, dauerte aber nur eine Minute lang. Die Mannschafft der zwei Bregenzer Feuersprützen stand schlagfertig

bei denselben. Das Sturmläuten in Lauterach mehrte die Aufregung. Nun meldeten die abgelaßnen Posten das Decknen und Schließen der Stallthüre und die sofort eingetretene Ruhe. Gasser hatte das Vieh gefüttert und war im Stalle geblieben. Im Zimmer waren nämlich alle Fenster durchschossen, er mußte sich wärmen. Um 2 Uhr Morgens war er wieder im Haus, und bis gegen 6 Uhr meldeten die Wachen fortwährend, daß Gasser im Haus herumgehe und krumme. Um 5 Uhr früh vernahm man weithin einen Taucher Gassers. Ein aus dem Ramin aufsteigender Rauch deutete an, daß er sich etwas kochte. Dienstag den 19. d., brachte man zwei Kanonen der Gemeinde Hörbranz an Ort und Stelle. Im Laufe des Vormittags wurden gegen zehn Kanonenschüsse auf Gassers Wohnung abgefeuert. Die schlaflose Nacht, die strenge Kälte, die beginnenden Gewissensbisse, das Trommeln, Alarmblasen, die ungewöhnlich tragenden Kanonenschüsse und das Schreien des Volks mögen auf den Mörder zermalmend eingewirkt haben. Auf den Sturm-befehl des Gensdarmenleutnants erboten sich der beurlaubte Kaiserjäger Ferd. Ibele und der frühere Kaiserjäger Joseph Fröwis, beide von Bregenz, nach vorhergegangener lebensgefährlicher Recognoscirung an, die Hausthüre zu sprengen und zu stürmen. Mittags 1½ Uhr schlug Ibele die Thüre ein, beide drangen mit Jos. Engler aus Bludenz, dem ehemaligen Gensdarmen Rauter, Tischlermeister Fried. Kiegl und mehreren Männern nach Zertrümmerung der Thüren ein, fanden endlich den Mörder in einer Ecke hinter der Stubenthür kauend gänzlich ermattet und erschöpft am Boden. Er hatte sich die Blutadern beider Hände mittelst eines Rasirmessers theilweise durchschnitten, und beilaufig drei Pfund Blut verloren. Die Zerstörung der blutbesetzten fensterlosen Wohnung übersteigt jegliche Schilderung. Nach dem Schulhause zu den drei Todten mehr geschleppt als geführt, gab er zu, „sie zu kennen,“ einem Bekannten tief zu: „Selt was ho-n-ih tho!“ und dem Gemeindearzt Schmidt bemerkte er, „er wäre froh gewesen, wenn man ihn früher geholt hätte.“ Am Rücken zeigte sich ein Streifschuß. Nachdem Gasser gehörig verbunden, mit Suppe gelabt und von den Gerichtsbehörden der Thatbestand vollständig aufgenommen worden war, wurde unter unermesslichem Andrang des Volkes der Verhaftete Abends nach 6 Uhr in die Frohnveste zu Bregenz überbracht. Während der Nacht war sein unruhiger Schlaf durch häufiges Stöhnen unterbrochen. Der Zustand des Gensdarmen Sprenger ist befriedigend, ebenso jener des verwundeten Reidel.

Frankreich. (Aus der Gaunerwelt.) Ein französischer Polizeibeamter macht in einem neuer erschienenen Buche „Le monde des coquins“ folgende Mittheilung: „In Frankreich werden Verbrechen gegen das Eigenthum begangen: 175,600! Und gegen das Menschenleben: 41,900. 70,200,000 Francs werden alljährlich für den Unterhalt der Schurken und Gauner verausgabt. Dazu kommt noch eine ganze Armee, die sie bewacht: 35,000 Feldjäger, 30,000 Privatwächter, 30,000 Zollbeamte, 15,000 Gensdarmen, 10,000 Waldbhüter, 3000 Polizeicommissäre, 3000 Straßenaufseher und die betreffenden Untergebenen. Ferner: Militärsoldaten, Nationalgarden, Sergeants de Ville und Brigadiertruppen; ein Justizminister, ein Minister des Innern, ein Polizeipräsident, 89 Präfekten, 370 Unterpräfekten, 38,000 Maires, 3000 Friedensrichter, 2500 Magistratspersonen, Präsidenten, Vicepräsidenten, Untersuchungsrichter, General-Prokuratoren, Substituten, Greffiers, Huissiers, 3500 Geschworene. Für die Gauner giebt es in Frankreich 38,000 Polizeiställe, 3000 maisons de dépot, 3000 Sicherheitslokale der Gensdarmen, 362 Arresthäuser, 86 Justizpaläste, 27 Zwangs- und Zuchthäuser, 86 Fester sammt Gehülfen, 3 Bagnos, 12 Gefängnisse in Paris, dann Zustuchtsstätten, Asylhäuser, Colonien für junge verwahrloste Menschen und dergleichen, und das alles für 200,000 Gauner im Umkreise Frankreichs.“

Rom, im Jan. Das Generalvicariat hat eine genauere Auskunft über den Bevölkerungsstand von Rom bekannt ge-

macht. In den 54 römischen Pfarren leben folgende Einwohnergruppen vertheilt: 1894 Weltgeistliche, worunter 34 Cardinäle, 36 Bischöfe, 1457 Priester und Kleriker, 367 Seminaristen; in den Klöstern leben 2569 Mönche und 2031 Nonnen, insgesamt umfaßt der stato clericale 6494 Seelen. Die Individuenzahl in den Conservatorien, milden Anstalten wie in den Familien beträgt 184,304, außerdem 5175 päpstliche Soldaten, 387 Gefangene, 311 Katholiken, 4490 Juden; das französische Occupationcorps ist hierbei nicht berücksichtigt. Die Gesamtbevölkerung erreichte die Höhe von 201,161 Bewohnern. Auch bei dieser letzten Zählung ergab sich die Thatsache, daß mehr Sterbefälle vorkamen als Geburten; von jenen sind 5742 verzeichnet, von diesen 5323. — Das am 10. v. M. vom Papst bestätigte Decret der Congregation der heil. Aiten betrifft ein interessantes Object der christlichen Archäologie. Die Congregation über die Reliquien decretirte am 10. April 1668 daß jedes in den Katakomben aufgedeckte Grab, worin sich das Zeichen eines Palmenzweigs und ein Gefäß mit rother Substanz, d. h. Blut, fände, für die Ruhestätte eines Martyrers zu halten sei. In neuerer Zeit aber wollte die chemische Analyse finden, daß jene rothe Substanz in den sogenannten Thränenfläschchen keine animalische, sondern eine vegetabilische sei. Da lag der Gedanke an rothen Abendmahlswein als Symbol des Opferbluts nahe. So urtheilt namentlich Sir Humphry Davy. Mit Rücksicht auf diese Einwendungen hat Pius IX. die Angelegenheit einer neuen Untersuchung unterworfen. Das Ergebnis derselben ist: nichts an der früheren Ansicht über diesen Punkt zu ändern.

Turin. Die „Jutie“ meldet: Am 21. Januar zu Ende der Sitzung des Turiner Parlaments forderte Hr. Crispi den Justizminister auf, eine Erklärung darüber abzugeben, wie Pasquale Greco, einer der im Mordkomplott gegen Napoleon kompromittirten Italiener, von der italienischen Behörde nach einmaligem Verhör habe freigegeben werden können, da er, wie versichert werde, auf frischer That der Dolchbrodigung gegen einen Bürger von Varese erappt worden sei. Der Minister erklärte, der Prozeß gegen dieses Subjekt habe seinen regelmäßigen Verlauf. Ganz wohl! Aber während dieses regelmäßigen Verlaufes war Greco schon in Paris und ist glücklicherweise beigesetzt worden. Diese Art revolutionärer „Völkerbefreier“ das sieht man, stehen doch in einem eigenthümlichen Ruf selbst in ihrer Heimath. Wenn sie sich „Heuter des Menschenwobles“ benannten, dürfte der Titel zutreffen. Auch „Pest der Gesellschaft“ wäre ein passender Name.

**** (Bevölkerung der Erde.)** Man rechnet auf der ganzen Erde 1000 Millionen Menschen, die 3064 Sprachen reden und 1100 Religionen bekennen. Das mittlere Lebensalter der Menschen reicht auf 33 Jahre 6 Monate. Der vierte Theil der Kinder stirbt vor dem siebenten Jahre, die Hälfte vor dem siebenzehnten. Unter 100 Personen erreichen 6 ein Alter von 60 Jahren und darüber, unter 500 wird einer 80 und unter 1000 einer an 100 Jahre alt. In einem Jahre sterben 330 Mill., an jedem Tage 91,000, in jeder Stunde 3730, in jeder Minute 60, in jeder Sekunde 1. Geboren werden in einem Jahre 412 Mill. Die Zunahme beträgt also jährlich 82 Mill. In der Nacht

werden mehr Menschen geboren und sterben mehr als am Tage. Auf je 120 Personen kommt eine Heirath und es werden jährlich 83,300,000 Ehen geschlossen.

**** (Statistisches über die Juden.)** Nach den in neuester Zeit von Juden-Missionären angestellten Berechnungen beträgt die Zahl der gegenwärtig auf der Erde lebenden Juden ungefähr sieben Millionen, wovon die Hälfte allein in Europa wohnt, und zwar die meisten in Rußland, man zählt daselbst 1,220,000 Israeliten; die Zahl der in Oesterreich wohnenden Juden beträgt 853,000, in Preußen 284,500, im übrigen Deutschland 192,000. Während bei der Bevölkerung in Frankfurt a. M. auf 16 Christen 1 Jude gerechnet wird, kommt in Preußen erst auf 73 Christen 1 Jude. In Sachsen wohnen im Ganzen nur etwa 1600 Juden, und zwar zumeist in den Städten Leipzig und Dresden. Am unbedeutendsten ist die Zahl der jüdischen Einwohner in Schweden und Norwegen, man rechnet daselbst auf 6000 Christen nur 1 Juden. In Frankreich wohnen ungefähr 800,000, in der Schweiz 3200, in Großbritannien 42,000 Israeliten. Hierbei zeigt sich die merkwürdige Thatsache, daß in den Ländern (Frankreich, Belgien und England), wo die Juden vollständig emanzipirt sind, dieselben sich andauernd vermindern, wogegen deren Zahl sich in den Ländern, wo sie selbst bedeutende Bedrückungen erfahren, sich beständig vermehrt. Zur Zeit existiren 33 protest. Gesellschaften zur Bekehrung der Juden, bei denen ungefähr 200 Missionäre thätig sind. Dieselben dürften unter Aufwand großer Kosten seit Anfang dieses Jahrhunderts ungefähr 20,000 (?) Proselyten gemacht haben.

Todes-Anzeige.

Heut entschlief nach langen Leiden, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, meine innig geliebte Gattin, unsere gute Mutter, Tochter und Schwester **Josepha**, geb. **Berezik**.

Mit tief ergriffenem Herzen zeigt dies im Namen der Hinterbliebenen, um stille Theilnahme bittend, ergebenst an
Oppeln, den 1. Februar 1864.

[33] **Bogt**, Lehrer und Organist.

Todes-Anzeige.

Still wie sie gelebt und Gott ergeben entschlief heut Morgen um 1 Uhr, gestärkt durch die heiligen Sterbesakramente, mein gutes braves Weib **Louise**, geborne **Trautmann**.

Tiefbetrübtens Herzens den fernern Verwandten und Freunden diese Trauernachricht mit der Bitte, der Dahingegangenen im Gebete eingedenk sein zu wollen.

Carlsberg bei Wüschelburg, den 1. Februar 1864.

[34] **Raymund Scholz**, Königl. Forstausseher.

Ein Wirthschafts-Beamter, verheirathet, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, mit der Polizei-Verwaltung und Buchführung vertraut, der größere Güter zur Zufriedenheit der Besitzer selbstständig bewirthschaftete, worüber ihn die besten Zeugnisse zur Seite stehen, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine gleiche Stellung. Auf portofreie Anfragen ertheilt Näheres Herr Pfarrer Heyder in Aufschau bei Dyhernfurth. [31]

Breslauer Börse vom 2. Februar 1864.

Getreide-Preise vom 2. Febr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schfl 53—60—66 Sg.
convert.v. 50 u. 52 4	94½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	98½ G.	G. Weizen . 52—56—59 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	91½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 37—39—41 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	100 B.	Schles. Pfandbr. 3½	90½ G.	Schles. Rentenbr. 4	95½ G.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	104 B.	do. Rustical 4	—	Posen. Rentenbr. 4	93½ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	118½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	64 G.	Erbsen . 38—42—48 .
Staats-Schuldsch. 3½	87½ G.	Schles.neueLit.A. 4	99½ G.	Oesterr. Banknoten	80½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .